Badische Heimat 55 (1975)

Zur Geschichte, Baukunst und Denkmalpflege des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Konstanz

Gernot Vilmar, Freiburg

Die Kunst des 19. und frühen 20. Jh. findet heute, auch in der Öffentlichkeit, verstärkt Beachtung. Die bau- und kunstgeschichtliche Forschung hat sich in den letzten Jahren mit wahrer Entdeckerfreude an die wissenschaftliche Aufarbeitung dieser nicht einfachen Zeit gemacht, wie zahlreiche Publikationen[1]) beweisen. Damit wurde eine weitgehende Um- und Neubewertung der lange gering geachteten Epoche in die Wege geleitet. Auch die Denkmalpflege bemüht sich in zunehmendem Maße, dieser Entwicklung und den neu gewonnenen Erkenntnissen in ihrer praktischen Arbeit Rechnung zu tragen.

War man noch vor nicht allzulanger Zeit geneigt, alles, was das 19. Jh., und hier vor allem die 2. Hälfte, gebaut hatte, auf Grund seiner formalen Gestaltung – einer scheinbar rein kopierenden Übernahme und Verwendung historischer Formen und Baustile – pauschal mit dem Verdikt des Unschöpferischen und kunstgeschichtlich Wertlosen zu belegen, so hat sich diese Einstellung heute grundlegend gewandelt. Man hat begonnen, das ungemein umfangreiche Bauwesen dieser Epoche sorgfältig zu analysieren und seinen kunst- und kulturgeschichtlichen Wert neu zu bestimmen. Dabei bemüht man sich, neben der formalen Seite vor allem die vielfältigen entwicklungsgeschichtlichen Grundlagen der Zeit in die Untersuchungen mit einzubeziehen und so zu einer umfassenden Betrachtungsweise zu kommen.

Kein anderes Jahrhundert hat solche gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen erlebt wie das vorige. Mit dem Beginn der von England aus einsetzenden Industrialisierung, die einen ungeahnten wirtschaftlichen Aufschwung, vor allem in der zweiten Jahrhunderthälfte, bewirkt, sehen sich Baumeister, Architekten und später auch Ingenieure vor eine ständig wachsende Zahl von neuartigen, oft

Das Krematorium, vollendet 1919, Beispiel der formalen Entwicklungen nach 1900.

komplizierten und umfangreichen Bauaufgaben gestellt.
Neben einer Fülle von Einzelbauten in teilweise unbekannter Größenordnung müssen der gesamte Industriebau und das rasch wachsende Verkehrswesen, z. B. die großen Bahnhofsanlagen und -bauten, bewältigt werden. Dazu kommt die Neuordnung ganzer Innenstadtgebiete und der Wohnungsbau in den sich ungemein schnell ausdehnenden Stadtrandzonen. Diese Aufgaben mußten sowohl funktionell, konstruktiv und materialmäßig mit Hilfe der neuen Baustoffe Eisen, Beton, später Stahlbeton und dem wieder zur Geltung kommenden Ziegelsichtmauerwerk, aber auch formal gelöst werden – eine gewaltige Anforderung an die technischen und schöpferischen Kräfte der Zeit.

Unter Einbeziehung dieser Voraussetzungen versucht die heutige Forschung vor allem auch der zweiten Jahrhunderthälfte in ihrer Gesamtheit gerecht zu werden. So liegen – neben der wachsenden Zahl von Baumeisterbiographien und Arbeiten über konventionelle Aufgaben der Zeit, wie z. B. den Kirchenbau – unter anderem schon Untersuchungen über Fabrikanlagen, Förder- und Wassertürme, Verkehrsbauten, Passagen, Ausstellungshallen und auch die Anfänge systematischer Zusammenstellungen über den Wohnungsbau und die Stadtentwicklungen der zweiten Jahrhunderthälfte vor. Bei diesen Untersuchungen zeigt sich immer wieder, daß neben den funktionellen und konstruktiven Leistungen auch die formale Seite oftmals in vielfältiger und qualitätvoller Weise–

Die Klosterkaserne, vollendet 1877, in italienisierenden Formen der Münchner Ludwigstraße.

Der Seestraßenprospekt mit dem charakteristischen Turm des ehem. Inselhotels.

sei es unter Anwendung rein historisierender Formen oder in dem Bemühen um eine neue Gestaltung – gelöst worden ist. Die Frage, die Heinrich Hübsch[2]) 1828 mit seiner berühmten Schrift „In welchem Style sollen wir bauen?" stellte und die die Zeitgenossen in teilweise erbitterten Fehden zwischen Klassizisten, Anhängern des Rundbogenstils, Neugotikern und Vertretern der Renaissance das ganze Jahrhundert hindurch beschäftigt hat, erscheint uns heute nurmehr als zeitbedingtes und entwicklungsgeschichtliches Problem. Alle Stilrichtungen haben in ihrer Weise zur Lösung der zahlreichen Bauaufgaben beigetragen. In ihrer formalen Vielgestaltigkeit bilden sie zusammengenommen den historisch gewachsenen Ausdruck einer abgeschlossenen Epoche der Bau- und Kunstgeschichte.

Die Bestrebungen zu einer umfassenden Betrachtung und Wertung des 19. und frühen 20. Jh. treffen sich mit dem Bemühen der heutigen Denkmalpflege, Denkmalobjekte in größeren Zusammenhängen zu sehen und historische Bebauungen und Stadtbilder in ihrer Gesamtheit zu schützen. Dazu gehören heute zweifellos auch die Bauten und Stadtviertel der behandelten Zeit, die, wie am Beispiel Konstanz noch zu zeigen ist, einen wesentlichen Bestandteil unserer Städte bilden.

Um Unterlagen für die denkmalpflegerische Betreuung der Bauten dieser Epoche zu gewinnen, wurden in den letzten Jahren in mehreren Städten Südbadens Bestandsaufnahmen durchgeführt, so außer in Baden-Baden und Freiburg auch in Konstanz. Konstanz weist zwar nicht die malerische Vielfalt des Stadtbildes in der

Haus Seestraße 5, erbaut 1903/04 in reichen Spätrenaissanceformen.

Der Ausschnitt aus der Fassade des Hauses Seestr. 7 zeigt die reizvolle Verbindung von Barock- mit Jugendstilelementen.

einmaligen Synthese aus Altstadtkern und Bauten, Straßenzügen und Stadtteilen des 19. Jh. wie Baden-Baden auf. Auch ist Konstanz wohl nicht vergleichbar mit der ehemaligen badischen Residenzstadt Karlsruhe, die durch ihre städtebauliche Gesamtkonzeption und die Reihe von bedeutenden Großbauten des 18. und 19. Jh. geprägt ist und naturgemäß zunächst die ersten Kräfte des Landes auf sich vereinigen mußte. Doch zeigt Konstanz – neben Freiburg sicher eine der wichtigsten Städte in dieser Hinsicht im Südwesten Baden-Württembergs – durchaus sowohl an Einzelbauten wie an Straßenbildern des 19. Jh. und frühen 20. Jh. eine solche Substanz, daß eine Erfassung und das denkmalpflegerische Bemühen um Schutz und Pflege zu rechtfertigen und notwendig ist.

Werfen wir einen Blick auf die geschichtliche Entwicklung der Stadt im 19. Jh.[3]). Diese Entwicklung spiegelt auch hier die ganze Problematik des Einbruchs der Neuzeit in einen alten, bis dahin weitgehend geschlossenen Stadt- und Lebensraum. 1805 kommt Konstanz im Zuge der napoleonischen Territorialpolitik zum neu entstehenden Großherzogtum Baden, nachdem es seit der Aufhebung der Reichsfreiheit 1548 als vorderösterreichische Landstadt ein im Vergleich zu seiner mittelalterlichen Bedeutung bescheidenes und stilles Leben geführt hatte. Erst unter den liberalen Reformbestrebungen von Joseph II. in den 80er Jahren des 18. Jh. erfolgte der Versuch einer wirtschaftlichen Belebung. Träger sind politische Emigranten aus Genf, die die ersten Anfänge einer industriellen Produktion in Konstanz aufnehmen. Längere Erfolge waren diesen Unternehmungen – u. a. einer Fabrik zur Färbung indischer Seide im Dominikanerkloster auf der Insel und der Appreturenfabrik Herosé auf rechtsrheinischer Seite – zual-

lermeist nicht beschieden, doch wurde hier mit der Verwendung mehrerer Klosterbaulichkeiten zu diesen gewerblichen Zwecken eine Entwicklung eingeleitet, die für Konstanz im folgenden zu schweren Einbußen an seiner mittelalterlichen Bausubstanz führte. Infolge von Reichsdeputationshauptschluß und Säkularisation wird im Laufe des 19. Jh. ein Großteil der alten Klöster und Kirchen aufgehoben, teilweise abgebrochen oder anderen, oftmals gewerblichen Verwendungen zugeführt. Auch der überwiegende Teil der Stadtbefestigung mit den meisten Toren und Türmen fällt. So sehr wir diese bauliche Entwicklung im einzelnen heute bedauern, so sehr wurde sie doch damals von der Bevölkerung als Befreiung aus mittelalterlichen Fesseln und als Fortschritt in eine bessere und wirtschaftlich aufstrebende Zukunft begrüßt.

Diese Zukunft begann zunächst verhalten, wenn sich auch der badische Staat durchaus um Konstanz bemühte. 1832 wird – im Zuge der verwaltungsmäßigen Neugliederung Badens – Konstanz Sitz der Seekreisregierung, 1836 etabliert sich ein Hofgericht. Unter den Bezirksbehörden befindet sich auch die Bezirksbauinspektion – vergleichbar etwa mit einem heutigen staatl. Hochbauamt –, die für alle staatlichen Bauaufgaben und die Überwachung der Bautätigkeit im allgemeinen zuständig ist. Ihre jeweiligen Bauinspektoren waren maßgeblich an der baulichen Entwicklung von Konstanz im 19. Jh. beteiligt.

1830 beginnt die regelmäßige Dampfschiffahrt auf See und Rhein. Der Güterumschlag entwickelt sich rasch, so daß man 1838 den ersten noch kleinen Hafen – das Baumaterial wird zum großen Teil durch den Abbruch der Stadtbefestigung gewonnen – als Ersatz für den „Damm" vor dem Kaufhaus erbaut. 1843 zählt das Universallexikon für das Großherzogtum Baden schon 10 Fabrikanten in Konstanz auf, die Bevölkerung ist von 4000 Einwohnern im Jahre 1805 auf 6400 gestiegen. Einen kurzen Rückschlag bringen die turbulenten Ereignisse der badischen Revolution 1848.

In baulicher Sicht ist diese erste Hälfte des 19. Jh. vor allem gekennzeichnet durch den schon erwähnten Abgang und die Zweckentfremdung mittelalterlicher Bausubstanz. Nur wenig Neues entsteht, dazu zählen das heutige Münsterpfarramt am Pfalzgarten, 1831 entstanden als Gebäude der Museumsgesellschaft, das Haus „Zum Grünenberg" am Stephansplatz, neu erbaut um 1840 und wohl auch die Häuser Bodanstr. 17 und 19 – alles noble Bauten eines ausgehenden Klassizismus noch Weinbrenner'scher Prägung. Einzig das heutige Haus Marktstätte 13, 1839–41 als badische Post erbaut, später höhere Töchterschule, zeigt in seinen beiden Obergeschossen – das Untergeschoß ist leider durch unmaßstäblich hohe Arkaden unschön verändert – mit der einheitlichen Gliederung und der sorgfältigen Detailausbildung zusammen mit dem flachgeneigten Dach Anklänge an die neuen Bestrebungen – u. a. der Materialge-

Ausschnitt aus der eigenwillig gestalteten Fassade des ehemaligen See-Hotels, Seestr. 1

Die Villa „Prym" an der Seestraße, ein nobler Bau in klassizistischem Stil, vermutlich aus der 1. Hälfte des 19. Jahrh. – Die dekorative Fassadenmalerei aus späterer Zeit.

rechtheit – im badischen Bauwesen der damaligen Zeit im Sinne von Heinrich Hübsch. Schon deshalb, weil diese Häuser die einzigen Zeugnisse der Bautätigkeit eines halben Jahrhunderts sind, seien sie zur Erhaltung empfohlen.

Ein bauliches Ereignis um die Jahrhundertmitte muß jedoch besonders genannt werden. Es ist die umfassende Münsterrestaurierung[4]), die Hübsch in den Jahren 1844–57 durchführte und die Konstanz die charakteristische Pyramide auf dem Westbau des Münsters brachte. Wenn Hübsch auch ein konsequenter Gegner der Wiederbelebung der Gotik in seinem übrigen Schaffen und in seinem theoretischen Werk war, so löste er doch die ihm hier gestellte Aufgabe mit großem Können und in origineller Weise. Sein Entwurf ist zwar nicht unangefochten geblieben, doch wer könnte sich heute eine andere und bessere Lösung des Turmbaues vorstellen. Dieser Abschluß ist inzwischen zu einem integrierten Bestandteil des Münsters und der charakteristischen Silhouette der Stadt geworden.

Wenden wir uns der weiteren Entwicklung der Stadt zu. Der entscheidende Schritt für den Anschluß von Konstanz an die fortschreitende Wirtschafts- und Verkehrsentwicklung und damit eine einschneidende Veränderung im Stadtbild erfolgt 1858–63 durch die Anbindung an das badische Eisenbahnnetz. Wir bedauern heute die gewählte Trassenführung, die die Stadt vom See trennt und die Erschließung und städtebauliche Einbindung der Gebiete zwischen Bahnlinie und See besonders erschwert. Für die damalige Zeit war es jedoch eine Selbstverständlichkeit, daß die Bahn mit dem Hafen,

schon wegen des Güterumschlags, eine enge Verbindung einging. Die im Zuge der Bahnführung erbaute moderne Rheinbrücke – ihr Konstrukteur, der bekannte Ingenieur Gerwig, hatte entscheidend beim Bau der Schwarzwaldbahn und auch bei der Gotthardbahn mitgewirkt – verbesserte in wesentlichem Maße die Fahrverbindung zwischen den beiden Rheinufern. Welche Erwartungen für die Zukunft die Konstanzer Bevölkerung mit diesen verkehrstechnischen Maßnahmen verband, macht die Inschrift der Tafel zur Einweihung des Bahnhofs deutlich: „Wir haben nun die Eisenbahn, die Dampfschiffe auf dem See – wenn's jetzt nicht wacker geht voran, lieb' Konstanz, dann ade!"

Dieser Aufschwung ließ auch nicht auf sich warten. In wachsendem Maße, nachdem Konstanz noch verwaltungsmäßig durch den Sitz eines Landeskommissärs gestärkt worden war, dehnt sich die Stadt in ihrem äußeren Umfang aus. Um die Mitte der 60er Jahre verstärkt sich zunächst die Bebauung an der durch die Abtragung der österreichischen Befestigungsanlagen gewonnenen unteren und oberen Laube im Westen der Altstadt. Im Jahrzehnt zwischen 1870 und 80 entstehen anschließend die Schotten-, Schul-, Trägermoos-, Schützen- und Wallgutstraße, 1890 die Brauneggerstraße. Auch rechtsrheinisch verdichtet sich, begünstigt durch die neue Verkehrsanbindung, die im Zeichen wachsenden Wohlstandes stehende Villenbebauung im Gebiet von See-, Neuhauser- und vorderer Mainaustraße. Wichtige Industrie- und Gewerbeansiedlungen werden zwischen 1870 und 1880 in Petershausen gegründet und bilden die Grundlage des heutigen Wirtschaftsgebietes. Auch in der Konstanzer Altstadt vollziehen sich jetzt im Gegensatz zur ersten Jahrhunderthälfte erheblich stärkere Eingriffe in

Die romantische Baugruppe der Villa v. Scholz, erb. 1889/90.

Form von Neubebauungen. Wenn wir noch einen Blick auf die Einwohnerentwicklung der Stadt werfen, so sehen wir, daß sich Konstanz seit 1852 von rund 7600 Einwohnern bis zum Jahre 1906 mit rund 25000 Einwohnern mehr als verdreifacht und seine bebaute Fläche in ähnlichem Maße ausdehnt.

Es würde zu weit führen, die erst mit den Jahren des Ersten Weltkrieges zu einem gewissen Abschluß kommende stetige Bauentwicklung im einzelnen weiter zu verfolgen. Festgehalten soll jedoch werden, daß in diesem Zeitraum seit etwa 1850 alle die Einrichtungen entstehen, die Konstanz zu einer neuzeitlichen Stadt gemacht haben. Dazu zählen neben den weiter unten noch näher angeführten Gebäuden die Schulen, die Krankenhäuser, der Friedhof mit dem Krematorium, die Klosterkaserne, die Hafengebäude, die Handwerkskammer, das Offizierskasino, das Konradihaus und viele andere. Diese Bauten, die zum großen Teil erstmals in ihrer speziellen Funktion im Stadtbild erscheinen und vielfach stadtbildprägende Wirkung haben, können sicher als Kulturdenkmale, sowohl in ihrer stadtgeschichtlichen Bedeutung als auch in ihrer spezifisch baulichen Ausbildung, angesprochen werden.

Der kurze Abriß der Entwicklung von Konstanz im 19. Jh. hat gezeigt, in welchem Maße die Bautätigkeit dieser Zeit die gewachsene Gestalt der Stadt mit beeinflußt und bestimmt hat. Es sollte daher keine Frage sein, daß man auch die Bauten dieser Epoche mit Interesse und Sorgfalt behandelt. Sicher werden sich nicht alle Baulichkeiten des 19. Jh., von denen die o. g. Liste nur eine Auswahl enthält, erhalten lassen.

Das Amtsgericht an der Laube, ein klassizistisch geprägter Bau.

Ehemaliges Bezirksamt mit Lutherkirche, wie das Amtsgericht und die ehemalige Reichsbank, stadtbildprägende Bauten an der Laube.

Faktoren wie Bauzustand, Nutzbarkeit, städtebauliche Belange und anderes mehr werden vielfach abzuwägen sein, ehe im Einzelfall, wie nicht selten bei historischer Bausubstanz, eine Entscheidung möglich ist. Das Wichtige ist jedoch, daß auch die baulichen Zeugnisse des 19. und frühen 20. Jh. als erhaltenswert anerkannt werden, daß sie nicht, wie das bisher nur allzu oft geschah, gedankenlos und ohne nähere Prüfung, meist nicht einmal dokumentiert, abgebrochen werden.

Betrachten wir einige von den Konstanzer Bauten dieser Epoche im einzelnen. Als geschlossene Baugruppe ist zweifellos der vordere Seestraßenprospekt auf rechtsrheinischer Seite mit der anschließenden Conrad-Gröber- und Glärnischstraße, entstanden in den Jahren 1896 bis 1911 unter Beteiligung verschiedener Architekten, an vorderster Stelle zu nennen. Diese Baugruppe ist zum einen in ihrer differenzierten und doch einheitlichen Gesamtwirkung – der Mittelteil zeigt eine ganz symmetrische Anordnung – mit dem Eckturmakzent des ehemaligen Seehotels an dieser exponierten Stelle von hervorragender städtebaulicher Bedeutung. Zum anderen ist auch die Detailausbildung, bei der Formanregungen der Gotik, der Renaissance und des Barocks bis hin zu Jugendstileinflüssen in durchaus eigener Weise verarbeitet wurden, von reicher und bemerkenswert guter Qualität. Dieses Ensemble zählt sicher zu den bedeutendsten Beispielen einer Wohnbebauung um die Jahrhundertwende in Südwestdeutschland. Daneben gibt es rechts-

Obere Laube 38–42, stattlicher Wohnblock mit reichem Dekor, errichtet 1903–11.

rheinisch in der anschließenden, oben schon genannten Villenbebauung eine Reihe von wertvollen und erhaltenswerten Einzelhäusern.
Auf linksrheinischem Gebiet finden wir in den neuentstandenen Vierteln weitere Straßenzüge, die ein noch mehr oder minder geschlossenes ursprüngliches Bild, wenn auch nicht von der Bedeutung der Seestraße und im einzelnen oftmals nur durchschnittlich gestaltet, aufweisen. Dazu gehören in größeren Teilen die oben angeführten Straßen westlich der Laube mit einigen Nebenstraßen, aber auch die Hausfronten um das Döbele oder die Emmishoferstraße und andere. Hier sollte man unbedingt versuchen, den Gesamtcharakter, d.h. die vorhandene Individualität und bauliche Differenziertheit, zu erhalten. Besonders beachtenswert sind bei dieser Wohnbebauung die teilweise originell und kunstvoll gestalteten Ecklösungen, wie wir sie gar nicht selten und in allen Stilvarianten finden, so z.B. Ecke Kreuzlinger Str./Scheffelstr. in gotisierenden Formen, Ecke Schreibergasse/Rheinsteig in einer Verbindung von spätmittelalterlichen Formen mit Renaissanceelementen, Ecke Schottenstr./Rheingutstr. in manieristischem Groteskenwerk mit Jugendstileinflüssen.
Neben diesen vom 19. und frühen 20. Jh. geprägten Wohnvierteln gibt es in Konstanz vor allem zwei Bereiche, die in ihrem Gesamtcharakter wesentlich von Bauten der behandelten Epoche bestimmt werden. Das ist einmal im Westen der Altstadt die Laube mit dem Amtsgericht, erbaut 1846 durch den Großh. Bezirksbauinspektor Ph. Beyer, einem schlichten, doch gut proportionierten Bau mit noch klas-

sizistischem Habitus, der ehem. Reichsbank – heute Landeszentralbank – in neubarocken Formen, erbaut kurz nach 1900, neben der ein Haus mit sehr reizvollem Jugendstildekor steht, und dem ehem. Bezirksamt, dem heutigen Landratsamt, erbaut 1891–92 durch den Großh. Bezirksbauinspektor A. Braun in ausgewogenen Renaissanceformen. Durch diese Bauten erhält die Laube – ergänzt durch moderne Bauten mit gleicher Funktion – fast den Charakter einer „Behördenstraße". Wesentliche Dominante dieser Bebauung, auch in städtebaulicher Beziehung zur Altstadt, ist die Lutherkirche, erbaut 1864–73 durch den späteren Leiter des bad. Hochbauwesens, Heinrich Leonhart. In der formalen Ausführung hält sich Leonhart eng an den „Rundbogen"-Stil seines Lehrers Heinrich Hübsch. Abschließend zu erwähnen in diesem Bereich ist der stattliche Wohnblock südlich der Lutherkirche. Er wurde in den Jahren 1903–11 erbaut und zeigt in seiner reichen Gestaltung Anklänge an die Seestraßenbebauung. Hier wie dort sind teilweise dieselben Architekten tätig.

Der zweite Bereich ist der Bahnhofsplatz in der Nähe des Seehafens mit dem Postgebäude, dem Hotel Halm, dem Finanzamt und dem auf der gegenüberliegenden Seite liegenden Bahnhofsgebäude. Dieser Bahnhofsbau, 1860–63 ebenfalls durch Leonhart errichtet, ist nach dem Abgang der meisten größeren Bahnhofsbauten aus der Entstehungszeit der ersten bad. Eisenbahnlinien, so der alten Bahnhöfe von Heidelberg, Karlsruhe, Baden-Baden und Freiburg ein kulturgeschichtliches Zeugnis ersten Ranges. Sein hoher schlanker Glockenturm, der zum „Abläuten" der Züge diente, bildet in seiner originellen Form einen wichtigen städtebaulichen Akzent für Konstanz. Leonhart wählte für die äußere Gestaltung des Bahnhofs die Neugotik, vermutlich in bewußter Anlehnung an den mittelalterlichen Charakter der Altstadt. Durch die Aufnahme vorhandener Maßstäbe und Formen wollte er den Bau in das gegebene Stadtbild einfügen und nicht als Fremdkörper erscheinen lassen, eine Tendenz, die wir bei Bauten des 19. Jh. vielfach auch in anderen mittelalterlichen Städten feststellen können.

In ganz anderer Weise ist das Postgebäude zu sehen, das 1888–91 von dem Berliner Geh. Oberregierungsrat Kind in reichen Renaissanceformen errichtet wurde. In einem Erläuterungsbericht heißt es: „Es wurde zugegeben, daß bei der bevorzugten Lage in der Nähe des Bahnhofes und des Landungsplatzes der Dampfboote eine würdige Formgestaltung in höherem Maße, als unter gewöhnlichen Verhältnissen für Dienstgebäude dieser Art üblich, gerechtfertigt sei." Hier ist im Gegensatz zum Bahnhofsgebäude das formale Eigengewicht des Baues stark in den Vordergrund getreten, als Dokumentation zu verstehen der staatlichen

Der Bahnhof von Konstanz mit seinem originellen Glockenturm.

Verwaltungshoheit und der Repräsentanz des Wilhelminischen Reiches. Diese Motivation – Architektur als Bedeutungsträger – ist eine der typischen Erscheinungen des 19. Jh. und läßt sich bei vielen weiteren Bauten nachweisen. Mit den beiden markanten Türmen, der klaren Gliederung und der sorgfältigen Detailausbildung spielt der massige Bau eine dominierende und stadtbildprägende Rolle im Bereich von Hafen, Bahnhofplatz und Marktstätte.

Im Inneren der Altstadt ist neben einer Reihe von Einzelbauten, wie z. B. dem Gasthof „Graf Zeppelin" mit seiner dekorativen Fassadenbemalung oder der Baugruppe Zollernstr. 10 als Beispiel betont werkgerechte Materialverwendung und origineller Detailausbildung nach 1900, vor allem die Rosgartenstraße von Bedeutung. Bei dieser Straße bestimmt die umfangreiche Neubebauung des 19. und frühen 20. Jh. in ihrer teilweise sehr qualitätvollen Ausführung den Charakter so weitgehend, daß man von einem eigenen Maßstab im Altstadtbild sprechen kann. Wir finden in der Rosgartenstr. fast alle Möglichkeiten der formalen Ausbildung um die Jahrhundertwende vereint: Spätmittelalterliche Fachwerkmotive, streng historistische Fassaden in Neurenaissance- und Neubarockformen, monumentalisierende Formen eines expressiven Historismus, Jugendstilelemente und straffe Gliederungen als Vorläufer der neuen Sachlichkeit. So verschieden diese Bauten im einzelnen auch sind, so bilden sie doch in ihrer Gesamtheit ein eindrucksvolles Ensemble von geschlossener Wirkung.

Stadtbildbeherrschender Bau im Bereich Hafen, Bahnhofplatz, Marktstätte: das Postgebäude.

Das vielfältige Bild der Rosengartenstraße.

Mit diesen Ausführungen wurde zu zeigen versucht, welche Bedeutung und Wertigkeit der Baukunst des 19. und frühen 20. Jh. in einer Stadt wie Konstanz heute zukommt. Aus stadt- und kulturgeschichtlichen, städtebaulichen und formal-aesthetischen Gründen hat diese Epoche ebenso Anspruch auf Schutz und Pflege wie vorangegangene kunstgeschichtliche Zeiträume. Gemeinsame Aufgabe von Denkmalpflege, Stadtplanung und einzelnem Bürger muß es sein, diese unverwechselbare, historisch geformte Architektur in ihrer lebendigen Vielfalt zu erhalten und in ein sinnvolles Stadtkonzept unserer Zeit einzubeziehen.

Anmerkungen:

[1]) Hier sei vor allem auf die umfangreiche Reihe der Thyssen-Stiftung zur Kunst des 19. Jahrhunderts hingewiesen.

[2]) Heinrich Hübsch, 1795–1863, Architekt, Bauforscher und Theoretiker, seit 1827 im badischen Staatsdienst. Nachfolger Weinbrenners als oberster Baubeamter des Landes. Literatur: A. Valdenaire, Heinrich Hübsch, Karlsruhe 1926. J. Göricke, Die Kirchenbauten des Architekten Heinrich Hübsch, Diss. Karlsruhe 1974, dort weitere Literatur, auch zur Baukunst des 19. Jahrhunderts allgemein.

[3]) Hierfür wurde vor allem folgende Literatur verwandt: Paul Motz (Hrsg.), Konstanz, Seine baugeschichtliche und verkehrswirtschaftliche Entwicklung, Festschrift des Architekten- und Ingenieurvereins Konstanz, Konstanz 1925. Erich Hofmann und Paul Motz, Das alte Konstanz in Bildern der Hofphotographen Wolf aus den Jahren 1860–1918, Konstanz 1966.

[4]) Hierzu: Die Kunstdenkmäler Südbadens I, Heribert Reiners, Das Münster unserer Lieben Frau zu Konstanz, Lindau und Konstanz 1955, S. 76ff. J. Göricke, wie Anmerkung 2, S. 128–133.